

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 4 (1820)

31 (31.7.1820)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-770155](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-770155)

Oldenburgische Blätter.

N^o 31. Montag, den 31. Julius 1820.

Ueber Geldnoth.

Der gehaltvolle Aufsatz in Nr. 23. der Oldenburgischen Blätter über den jetzt herrschenden Geldmangel im Butjadingerlande ist um so interessanter, weil er eine Angelegenheit öffentlich zur Sprache bringt, deren Wichtigkeit allgemein anerkannt wird, und worüber in Privatkreisen schon oft die Rede war. Allenfalls in unserm Lande, nicht bloß im Butjadingerlande, werden Klagen über Geldmangel gehört, und das Glück Tausender ist gefährdet. Deshalb kann jener gründlichen Darstellung die aufmerksamste Beachtung denkender Vaterlandsfreunde nicht ermangeln, und es ist wohl zu erwarten, daß über die Ursachen dieser Geldverlegenheit und die zweckmäßigsten Mittel zur Verminderung derselben nachgedacht und dadurch Hülfsmittel werden befördert werden, die zum Wohl der Landeseinwohner von den erspriesslichsten Folgen seyn können.

Es drücken noch manchen Landmann die nachtheiligen Folgen der feindlichen Occupationen unsers Landes, des Schadens, welchen in den Jahren 1816., 17., 18. übergroße Dürre und im Jahre

1819. die Dürre und der Mäusefraß uns verursachten, so wie die Theuerung des Brodkorns in den vorletzten Jahren. Doch ist zu hoffen, daß diese in glücklichen Zeiten bald wieder werden ausgeglichen werden, wenn nur erst den drückendsten Verlegenheiten abgeholfen würde, und wir uns dann selbst helfen wollten.

In der drückendsten Geldverlegenheit befindet sich wirklich jetzt mancher Landmann, wie man aus den täglich sich mehrenden Schuldklagen und Concursen sehen kann; und dieser würden sicher noch weit mehrere seyn, wenn nicht noch manche Creditoren Nachsicht mit den Bedrängten hätten, und andere die hohen Anwalts- und Gerichtsgebühren, besonders die Concurskosten, scheuten, und besorgen müßten, bey dem Ruin des Debtors, nach vielen Mühen, selbst ihr Capital zu verlieren. Dies ist besonders bey den kleinern Stellen, Köthenen und dergleichen, am Deichstrich der Weser im Stedingerlande zc. der Fall, deren Besitzer jetzt fast ganz creditlos sind und durchs Einflagen des kleinsten Capitals ruinirt werden.



Wird aber dem Laudmann, welcher eine verschuldete Stelle hat, und die wenigsten sind ganz schuldenfrey, jetzt ein Capital gekündigt, so sieht er sich genöthigt, weil seine Freunde ihm in dieser Zeit nicht helfen können, das Benöthigte anzuleihen, wo und unter welchen Bedingungen er dasselbe nur erhalten kann. Da fällt er denn sehr leicht entweder den Wucherern in die Hände, die auf eine kurze Zeit gegen bedeutende Geschenke und ungeheurere Zinsen ihm aushelfen, aber prompt nach verflößerter Zeit auf Rückzahlung dringen, und nur durch neue Erbietungen und Darbringungen beruhigt werden können, oder er sieht sich genöthigt, zu Geldbesorgern seine Zuflucht zu nehmen. Diese, gewöhnlich Schreiber, Vorstellungsmacher u. s. w. sind jetzt Leute von Bedeutung, die große Geschäfte im Geldhandel machen. Kommt ein um Geld verlegener zu ihnen, so werden ihm bey Eröffnung der sadusten Aussichten doch auch Schwierigkeiten mancher Art aufgestellt, um den Kunden zugleich festzuhalten, und zu annehmlchen Anerbietungen zu vermögen. Mit scheinbarer Geschäftigkeit eilt der Dienstfertige fort, und fragt der Bedrängte nach einiger Zeit wieder vor, so hört er neue Versicherungen, aber auch neue Schwierigkeiten; nun muß so manches beseitiget, es müssen so manche Bescheinigungen besorgt werden, daß der Anleiher zur Erkenntniß kommt, so viele Mühe verdiene auch außerordentliche Erkenntlichkeit. Zu dem Beispiele, welches der Verf.

des Aufsatzes in Nr. 23. anführt, möchten wohl ohne Zweifel in allen Districten unsers Landes vielfache Belege aufgefunden werden können. Die Industrie geht noch weiter: es ist so selten nicht, daß jene Geldbesorger nach Darzahlung der anzuleihenden Summe und Auslieferung der Schulddocumente zuvörderst die Zinsen für das erste Jahr einstreichen, und sodann für ihre unsägliche Mühe 5 Proc. zu sich nehmen, so daß der arme Schuldner für sein Document auf volle 1000 Rth. nur 900 Rth. bekommt, und sich dies gefallen lassen muß, weil er klüglich von einer Zeit zur andern hingehalten ward, und nun, bey sicherer Erwartung dieses Geldes, sich zu Auszahlungen anheischig machte, die keinen Aufschub leiden. Sollte es nicht möglich seyn, diesem Unwesen abzuhelfen, dem Besorger für seine Bemühungen bestimmte Gebühren festzusetzen, oder in jedem Kreise des Herzogthums einen der angestellten Unterbedienten zu solchem Geschäft, besonders zu authorisiren und zu instruiren? oder wäre es nicht Pflicht, die Namen solcher verdienstlichen Leute, mit Angabe ihrer ganzen Procedur, bekannt zu machen?

Doch alle Veranstellungen und Hülfen werden nur temporäre Erleichterungen bringen, wenn wir uns nicht selbst durch Einschränkung des Luxus helfen wollen. Wie sehr dieser seit einiger Zeit in allen Districten unsers Landes nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem Lande, gestiegen sey, muß einem jeden auffalle

ten, der das, was vor 50 oder auch nur vor 20 Jahren war, mit dem, was jetzt geschieht, vergleichen kann. Wie furchtbar hat die Consumtion der Colonialwaaren, der starken Getränke u. s. w. zugenommen! Macht man eine Berechnung, wie viel Geld für Caffee, Thee, Zucker, Wein, Taback und dergleichen unnöthige Sachen unser Land ausgeben, so wird man staunen, und nicht begreifen können, woher wir diese Summen erhalten. Sieht man auf die Häuser, aufs Ameublement, auf die Equipagen, auf die Kleidung, auf unsre ganze Lebensweise, so sollte man uns alle für reiche Leute halten, und doch sind wir nichts weniger als dies; die Pfandprotocolle und die Bücher der Kaufleute beweisen dies leider zur Genüge. Auch hört man allenthalben Klagen über Geldmangel; die Mahnzettel kommen immer häufiger; immer mehr schilt man auf schlechte Zeiten, und auf das Drängen und Drohen der Gläubiger; immer freundlicher werden die Erkundigungen nach Anleihen; von Jahr zu Jahr sinken wir tiefer in Schulden.

Kann es aber anders seyn? muß es nicht von Tage zu Tage schlimmer werden, wenn es so fortgeht? Solche Stühle, um nur einiges anzuführen, worauf unsre Großväter und Väter sich recht wohl befanden, mag man jetzt kaum in die Küche stellen; ihre Tische von Lannen- oder Eichenholz; verschwinden immer mehr aus unsern Zimmern; ihre Fenster, welch elendes Glas, was für

winzige Scheiben! wir nehmen dafür Spiegelglas und große Scheiben, wodurch man sehen — und gesehen werden kann; sie hatten hölzerne oder Holländische Uhren, und jetzt? eine hübsche Tafeluhr muß man doch haben; an Bureaux, Sopha's, Matzen und Decken auf dem Fußboden und auf dem Tische darfs nicht fehlen; ein hübsches Tafel- und Caffee-Service, wer könnte das entbehren; auf seine Wäsche und feines Tuch muß man halten; hübsche Stickereien sind nun einmal Mode, und so äußerst wohlfeil; hübsche Pferde, gutes Geschirre und ein hübscher bedeckter Wagen sind unentbehrlich u. s. w. u. s. w.

Dieses Verderben geht von Städten aus, in welchen reiche oder doch wenigstens reichscheinende Leute großen Aufwand machen, und verbreitet sich furchtbar auf dem Lande von einem District zum andern. Man komme nur einmal in unsre Häuser, besuche nur einmal unsre großen Hochzeiten; und man wird staunen über den scheinbaren Wohlstand, ja Reichthum; scheinbar sage ich, denn durchgängig ist das Resultat ernster Nachsfrage das selbe, welches nach dem obenerwähnten Aussage in Abbehausen sich zeigt: höchstens $\frac{1}{3}$ der Bauensbesitzer ist schuldlos frey.

Sollte denn keine Hoffnung seyn, daß wir zur Frugalität und Einfachheit unserer Voreltern zurückkehrten? Fahren wir fort, uns alle nach den Reichen



zu richten, wollen wir alle reich scheinen, so muß bey uns die Geldnoth immer größer, immer stärker müssen die Klagen werden.

Sollten nicht zur Verminderung des Luxus auch unter uns wohlthätige Vereine Statt finden können, wie sie vor einigen Jahren sich in unsrer Nähe bildeten? Aber freylich müßten diesem, mit Umsicht entworfenen Vereine sich unsre Damen, doch nein nicht Damen, unsre deutschen Frauen mit festem Sinn anschließen, ja sie müßten die Seele dieses Vereins seyn, und sie werden es, wenn die Männer ihnen

offen darlegen, wie sie durch den Luxus von Jahr zu Jahr sich dem Ruin mehr und mehr nähern. Durch diesen Aufruf an die Frauen will ich jedoch keinesweges andeuten, als seyen sie allein die Veranlasserinnen des Luxus und des abnehmenden Wohlstandes; ich weiß vielmehr sehr wohl, wie großen Antheil auch die Männer an dem Ruin der Haushaltungen haben, hauptsächlich durch das immer mehr überhandnehmende Liegen in den Wirthshäusern, und dessen Folgen: Trunk, Spiel, Arbeitscheu, Widerwillen gegen häusliches Leben.

Ueber die Bewegung des Wildhafer-Samens.

Mit der Bewegung des Wildhafer-Samens, welche in Nr. 21. dieser Blätter beschrieben, und in Nr. 28 bezweifelt wird, hat es allerdings seine Richtigkeit; auch ist an beyden Orten von einer und derselben Pflanze, nämlich der *Avena fatua*, die Rede. Es hat jedoch der nicht gut gewählte Ausdruck *Kriechen* eine falsche Vorstellung veranlaßt.

Die Grannen der Samenkörner des Wildhafers sind anfänglich gerade, hernach bey dem Austrocknen im Winkel eingeknickt, halb wie ein Strick gedreht, halb gerade. Je trockner sie werden, desto mehr werden sie gedreht, und desto mehr nähert sich ihre Biegung dem

Winkelmaß. Wenn man einen Haufen in ihren Hülsen steckender Körner befeuchtet, so wickeln sich die Grannen auf, und strecken sich aus. Bringt man sie hierauf in die Wärme, so winden und biegen sich die Grannen durch das Trocknen wieder zusammen, so daß dadurch die Körner in eine geringe Bewegung gerathen, und gleichsam aus einander zu kriechen scheinen, auch durch die veränderte Richtung der Grannen mitunter etwas fortgeschoben werden. Eben diese Bewegung nun geschieht auch, jedoch noch unmerklicher und langsamer, in der freyen Luft, nach dem selbige trocken oder feucht ist. Diese hygrometrische Eigenschaft der schraubenförmig gedrehten Grannen,

und die dadurch bisweilen veranlaßte geringe Fortbewegung, kann übrigens zur größern Ausbreitung des Wildhafers wohl sehr wenig oder nichts beitragen, da die ohnehin unbedeutenden Bewegungen überdies noch durch jede Stoppel, durch jede kleine Erhöhung, gehemmt werden.

Da einmal bey dieser Gelegenheit von dem Wildhafer die Rede ist, so wird vielleicht folgende nähere Nachricht über denselben manchem nicht unwillkommen seyn.

Avena fatua, Wildhafer, Windhafer, Finghafer, Taubhafer, Gauchhafer, Bruchhafer, Mäusehafer. Er hat einen ästigen Halm mit eingerollten steifen Blättern bekleidet, trägt eine ausgesperrte, oben verdünnte Rispe, dreynblütige Kelche und rauhe begrannte Spelzen. Sein Vaterland ist Aegypten, obgleich er nach und nach in allen Ländern Europens einheimisch geworden ist. Am häufigsten findet man denselben in Italien und anderen gemäßigteren warmen Ländern, wohin er zuerst aus seinem eigentlichen Vaterlande verpflanzt wurde. Er wächst allenthalben, auf Anhöhen und Ebenen, wo trockner staubiger Boden ist, auf Mauern, ingleichen auf Ackerfeldern. Er findet sich aber nicht in allen Gegenden; denn einen fetten, schweren, kalten und thonigten Boden liebt er nicht, und ist also auf solchem nicht häufig anzutreffen.

Er wuchert vorzüglich unter dem Gersten, Hafer und allen solchen Früchten, die als Sommergewächse behandelt werden. Im Winterfelde, oder wo das Feld vor dem Winter geackert worden, geht der Wildhafer ganz früh im Jahre auf, sobald warme Tage einfallen; im Sommerfelde kommt er mit der Saat zugleich zum Vorschein, und in der Brache, sobald solche umgerissen und die Körner untergebracht worden. Die Körner gehen aber nicht sogleich nach dem Ausfallen auf, auch kommen sie nicht alle auf einmal hervor. Es wächst auf einem, einmal besamten Acker einige Jahre nach einander nach jedesmaligem Umpflügen Wildhafer, wenn gleich kein frischer Samen hinzugebracht ist; bey widriger Bitterung eines Jahres zeigt er sich sparsamer, als in drauf folgenden Jahren, wo die Bitterung seinem Aufkommen günstig ist. Der Same kann wegen seiner harten Spelzen mehrere Jahre sich in der Erde erhalten, ohne zu verderben, wenn er tief genug unter derselben zu liegen kommt; dieses ist auch die Ursache, weshalb die Körner nicht alle zugleich aufgehen. Alle tiefgesteckte Samenkörner eines jeden Gewächses gehen um so später auf, je tiefer sie gesteckt werden; viele Arten Gesäme bleiben aber ganz aus, wenn sie zu tief gesät oder gesteckt werden. Wenn der Wildhafer noch jung ist, kann man ihn von der Saat, worunter er steht, nicht gut unterscheiden. Später macht ihn sein ausgebreiteter hervorragender Wuchs kenntlich. Die Rispe bleibt fast bis

zum Ausblühen in der Scheide stecken; die oberen Aehrchen blühen zuerst auf, und so folgen nach und nach die unteren, mithin treten die unteren Aehrchen erst hervor, wenn die oberen schon verblühet sind. Die Blüthe erfolgt im Junius und Julius, im Winterfelde eher, als im Sommerfelde. Der Same reift nach und nach, so wie die Aehrchen nach und nach aufblühen. Er löst sich, sobald er reif ist, sehr leicht von dem anklebenden Bälglein, und fällt bey der geringsten Bewegung heraus, wobey die 2 bis 3 Körner, die gewöhnlich in einem Aehrchen reifen, mittelst der Spelzen gern an einander hängen bleiben. Wenn der Wind stark wehet, so kann er den Saamen weit herum führen, wobey die Grammen und die Haare an den Spelzen statt der Flügel dienen. Der Same reift eher, als das Getreide, und fällt mehrentheils noch vor der Erndte aus, so daß wenig davon mit in die Scheune kommt. Wenn der Same auf die Erde gefallen ist, so glitscht er bey der geringsten Wirkung des Windes oder sonstiger Berührung unter das Unkraut und zwischen die Stoppeln oder Vertiefungen. Die Ursache dieser leichten Beweglichkeit des Samens liegt in der Schnellkraft der ausgesperrten Grammen und der steifen Haare des Bälgleins. Die harten Bedeckungen, welche das Samenkorn einschließen, dienen zu seiner Erhaltung, sowohl unter als über der Erde. Aus den angeführten Eigenschaften erhellt hinlänglich, wie der Wildhafer sich so stark und schnell

vermehrten und verbreiten kann, und wie schwierig seine Vertilgung auf dem Wege des Ausjärens seyn würde; wollte man ihn durch Ausjären vertilgen, so müßte man niemals das völlige Aufblühen der Aehren abwarten und dieses Geschäft alljährig so lange vornehmen, bis sich keine Spur mehr davon zeigte, welches große Schwierigkeiten haben würde. Der größte Schaden, den dieses Unkraut verursacht, besteht darin, daß es sich stark vermehrt und ausbreitet, wegen der aus einander fallenden Stöcke vielen Raum einnimmt, die gute Saat verdrängt, und das Land sehr ausfaugt. Es nimmt nach und nach so sehr überhand, daß man oft die Aussaat kaum und in schlechter Qualität wieder erndtet, oder Frucht und Wildhafer abzumähen und Heu daraus zu machen genöthiget ist. Wenn man dieses erwägt, und den Uberschlag macht, wie groß die Menge dieses Unkrautes ist, so in ganzen Fluren oder ganzen Gegenden zusammen wächst, wie viel man also Raum für gute Früchte verliert: so ist der große Schaden des Wildhafers leicht zu ermessen. Zur Vertilgung dieses lästigen Unkrautes darf also ein vernünftiger und fleißiger Landwirth kein Mittel unversucht lassen. Diese Vertilgung ist mühsam, aber nicht unmöglich, jedoch bey fehlerhaftem Ackerbau, bey herrschenden Vorurtheilen und bey Mangel an gutem Willen, wo es auf zweckmäßige Verbesserungen abgesehen ist, sehr schwierig. Wenn ein fleißiger Landmann seine Aecker davon reiz

niget, sein Gränznachbar aber den Wildhafer wachsen läßt, so ist dem erstern mit seiner Arbeit wenig geholfen. Daher ist zur gänzlichen Ausrottung eine allgemeine Vereinigung der Grundbesitzer nothwendig, welche auf einem mit Wildhafer verunreinigten Districte wohnen.

Die Mittel, welche man zur Vertilgung des Wildhafers erdacht hat, gründen sich nicht immer auf eine verbesserte Ackermethode, und sind also von ungleichem Werthe.

Die allerbeste und bequemste Methode, den Wildhafer von einem Acker zu vertilgen, ist, daß man denselben mit perennirenden Futtergewächsen besäet. In den ersten Jahren geht der Same auf, welcher vorhanden war, und wird mit abgemähet; nach und nach aber vergeht er, und wenn nach 6 bis 8 Jahren wieder der Acker umgepflügt und mit Getreide besäet wird, so sieht man keinen Wildhafer mehr.

So schädlich der Wildhafer den Getreidefeldern ist, so nützlich ist er, als Futterpflanze betrachtet. Er ist dem Rindviehe frisch und getrocknet sehr angenehm, und vermehret den Ertrag der Futterkräuter um ein Großes. In Thüringen und einigen andern Gegenden Deutschlands wird der Same vom Getreide sorgfältig abgetrennt, mit Wicken, Erbsen, Gerste etc. auf den Brachfeldern ausgesäet, und wenn der Wildhafer beynahe bis zur Blüthe angewachsen ist, wird alles miteinander abgehauen und zur Fütterung sehr vortheilhaft benutzt. Doch möchte dieses Verfahren eben nicht anzurathen seyn, obgleich das ungleiche Aufkommen des Wildhafers durch das Aussäen in die Brachfelder, welche im Herbst mit Winterfrucht bestellt worden, nicht sehr zu befürchten ist, und in den Winterfeldern der Wildhafer selten zur Vollkommenheit gelangt.

Bosse.

Erwas über den Brand im Getreide.

Zu den Erscheinungen in der Natur, deren Ursachen noch wohl nicht ganz aufgefunden sind, gehört der Brand im Getreide, besonders im Weizen. Die Oeconomen unterscheiden den Staub- und Spizbrand, und verstehen unter erstern den Zustand der Getreidekörner, wo sich statt des guten weißen Mehls eine schwarzbläu-

liche übelriechende Substanz zeigt. Bey dem Spizbrande treten die Aehren wie versenget aus dem Schoßkolben hervor. Die erstere Art des Brandes findet man am häufigsten, und manchmal sieht man durch dies Uebel ganze Weizenfelder vernichtet. Ist schon haben aufmerksame Landwirthe und Beobachter der Natur ihre Erfahrungen

über diese Ursachen des Brandes mitgetheilt; allein es bleibt noch immer ein weites Feld übrig, Beobachtungen anzustellen. So viel scheint indeß gewiß zu seyn, daß der Brand entweder von der Witterung, oder inwendig aus dem Korne selbst, oder von Insecten herrühren könne; auch soll der Dünger, besonders der im Herbst auf die Aecker geführte, Ursache werden können, wozu der Aberglaube eine Menge anderer hinzufügt. Wie viel indeß, unter welchen Umständen und zu welcher Zeit die eine oder die andere dieser Ursachen wirke, oder ob doppelte Ursachen Statt finden, ist noch nicht zur Gewisheit geworden. Es scheint, daß der Einfluß der Witterung wohl am wenigsten Ursache ist; der Freyherr von Wolf soll in der Gerste die er einstens in seinem Zimmer zog, Brand gefunden haben. Da also über die

Ursachen des Brandes noch so viele Ungewisheiten herrschen, so wäre es zu wünschen, daß auch hiesige Landwirthe ihre in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen in diesen Blättern mittheilten, um dem Uebel besser vorbeugen zu können. Das beste, was man, um dem Uebel vorzubeugen, Rathen kann, ist wohl, daß man alten, trockenen, reifen und vollkommen gesunden Samen säe, oder wenn man neuen zur Einsaat braucht, dafür Sorge, daß dieser ganz gut sey, also nur die vollkommensten Körner nehme, und zum Ueberfluß selbige noch zuvor mit einer Lauge von lebendigem Kalk und Holzasche, wozu manche Landwirthe noch etwas Küchensalz nehmen, beize. Die Beize verursacht, daß in den unvollkommenen Körnern der Keim zerstört, und das Wachstum verhindert wird.

H.

— th.

Lessings Meynung über Anonymität.

Der ungenannte Kunstrichter will nichts als eine Stimme aus dem Publico seyn; und so lange er ungenannt bleibt, läßt ihn das Publicum dafür gelten. Aber der Kunstrichter, der sich nennt, will nicht eine Stimme aus dem Publico seyn, sondern will

das Publicum stimmen. Seine Urtheile sollen nicht bloß durch sich so viel Glück machen, als sie können; sie sollen es zugleich mit seinem Namen machen. Denn wozu sonst der Name?